

1. JAHRGANG · FOLGE 24
BERLIN, 24. NOVEMBER 1942

# UNSER HEER

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES

*Die neue Winterkleidung*

. . . diesmal sind wir vorbereitet, diesmal sind wir gefeit, diesmal wissen wir, wie so ein russischer Winter aussieht. Und dieses Jahr werden wir ihn leichter durchstehen!

Aus der Rede des Reichsmarschalls HERMANN GÖRING vom 4. 10. 1942

**Isolierend wie ein Doppelfenster . . .**
*sind die drei Gewebe übereinandergelegt. Das mittlere Wollfuttergewebe ist der hauptsächliche Wärmehalter. Das lockere Aufeinanderliegen und Vermeiden von vielen winddurchlässigen Nähten schafft isolierende Wärmekammern*

# DIE WINTER
# DES OST

EIN SONDERBERICHT FÜR „UNSER HEER"

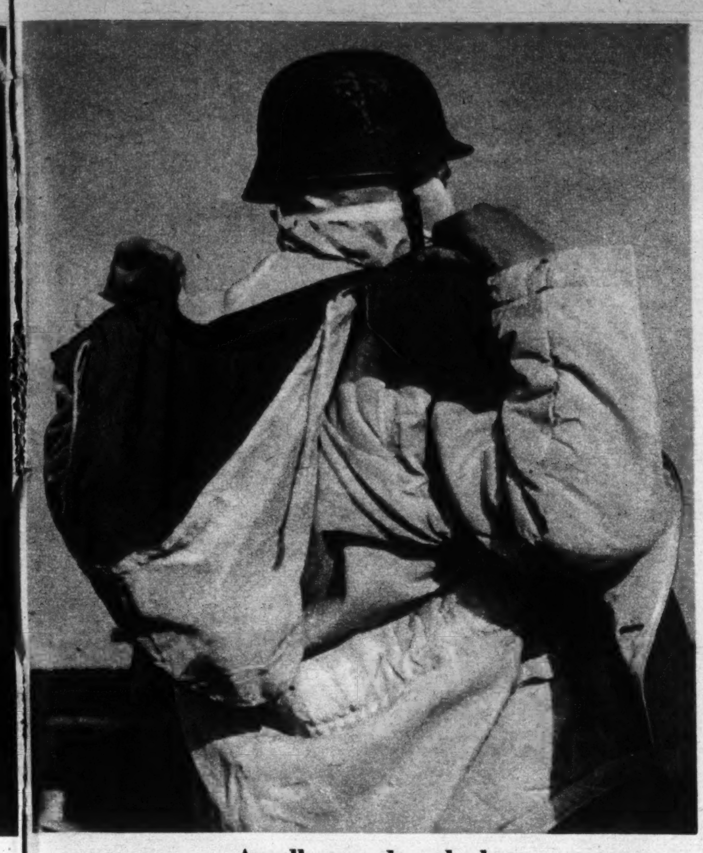
Wieder gehen wir einem neuen Winter entgegen. Er kann uns nicht mehr überraschen. Wir kennen seine Tücken und Härten, und wir haben unsere Erfahrungen im vergangenen Jahr gesammelt. Niemand weiß, wie tief diesmal die Quecksilbersäule des Thermometers fallen wird und welche Schneemassen das weite russische Land bedecken werden. Wir sind schon einmal mit den „Generälen Kälte, Schnee und Eissturm" fertig geworden. Und wir werden auch diesmal mit ihnen fertig werden! Das, was wir im letzten Winter an Erfahrungen sammelten, hat sich nicht nur auf die Planung der deutschen Rüstungstechnik ausgewirkt, sondern auch auf die Vorhaben unserer Textilfachleute, die eine neue Winterkleidung für den Kämpfer im Osten geschaffen haben. Es wurde bereits im vergangenen Winter damit begonnen,

**Im Windkanal mit 20 Metersekunden Windstärke**
*Hier wird die neue Uniform auf absolute Windfestigkeit geprüft. Der Luftstrom ist so stark, daß beide Soldaten nur mit Mühe und gegenseitig sich anklammernd fest stehen können. Die Prüfung ergibt, daß die Kleidung vollständig winddicht ist. Das Bild zeigt gleichzeitig die doppelte Verwendbarkeit der neuen Winterkleidung. Der Soldat rechts trägt die normale Uniform, die eine graue Farbe hat, während der Soldat links, in Weiß, den gleichen Anzug als Tarnanzug — nur gewendet — trägt*


*Zuerst der altbewährte Kopfschützer!*


*Die Kappe wird übergestülpt und bildet . . .*

**Unser Titelbild: Uniform nach sportlichen Grundsätzen**
*Als Vorbild für die neue Winterkleidung des Ostkämpfers wurde der nordische Skianzug „Anorak" gewählt. Er gewährleistet bei völliger Winddichte eine große Bewegungsmöglichkeit in jeder Gefechtslage, besonders aber zum Skilauf, wie es für den Osteinsatz notwendig ist. Er ist beidseitig tragbar: als gewöhnliche Uniform und als Tarnanzug*
*Aufnahme: Gefr. Fritz Hartmann*



**An alles wurde gedacht**

*Jede Uniform hat eine Kapuze, die den Nacken und die Halspartien schützt. Sie ist so gearbeitet, daß sie auch bei aufgesetztem Stahlhelm nicht behindert. Um den Gesichtsausschnitt klein zu halten, kann er mit einem Zug zusammengezogen werden*

# RKLEIDUNG STKÄMPFERS



VON WACHTMEISTER BAUER-KARLSRUHE

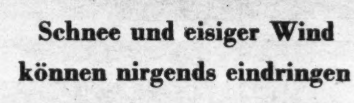
so daß schon im Frühjahr verschiedene Einheiten in Ostkarelien Probestücke der neuen Winterkleidung tragen und auf ihre Verwendungsmöglichkeiten hin prüfen konnten.

Die Modelle der Winterkleidung wurden am 19. April 1942 im Führerhauptquartier vorgelegt.

Am 22. Mai 1942 bereits fand die letztmalige Überprüfung der neuen Ostkleidung in einer Kältekammer bei einer Temperatur von minus 46 Grad Celsius statt.

Es war die Aufgabe gestellt, eine Überziehuniform zu schaffen, die über die normale Bekleidung des Soldaten bei höchster Kälte zu tragen ist, die beste Bewegungsfreiheit in jeder Gefechtslage und bei Skilauf gewährleistet und hohes Wärmehaltevermögen und Windschutz besitzt. Außerdem war eine Unterkleidung zu entwickeln, die als Unterhose und Weste unter der Uniform getragen werden kann. Ganz neuartig ist die zweifache Verwendbarkeit als Uniform und Tarnkleidung im Schnee, denn in kürzester Zeit kann die Uniform gewendet werden. Das übliche Schneehemd erübrigt sich. Sämtliche praktischen Erfahrungen sind ausgewertet. So hängen z. B. die Handschuhe an Bändern, die, um den Nacken gelegt, das Verlieren verhindern. Auf jeden Schmuck wurde verzichtet, und Knöpfe sind weitestgehend vermieden, dafür aber Züge verwandt, die mit Handschuhen zu bedienen sind.

Die Winterkleidung wird an alle die Einheiten ausgegeben, deren spezieller Einsatz die Ausstattung mit dieser Sonderkleidung notwendig erscheinen läßt.



**Schnee und eisiger Wind können nirgends eindringen**

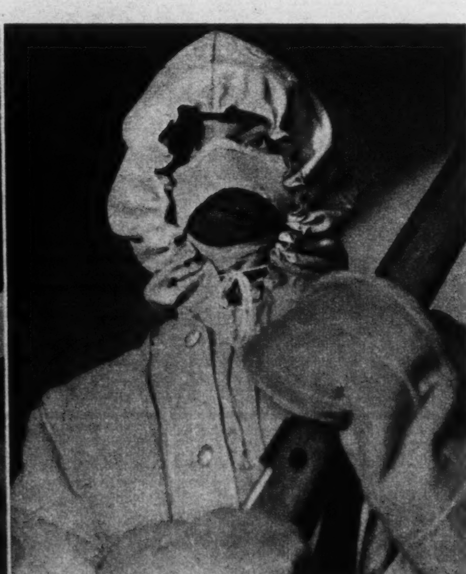
*Jacke und Hose haben völlig abschließende Windschutzleisten. Um die Jacke auch nach unten gegen Kälte und Schnee wirksam abzudichten, ist ein Zug angebracht, der auch mit dicken Handschuhen leicht bedient werden kann. Dank der Wärme und Dichte der Uniform erübrigt sich das Tragen eines schweren und behindernden Mantels*




*Schutz für Hals, Brust und Lunge* — *Eine Maske schützt Nase und Backen*



*Und der notwendige Stahlhelm . . .*



*wird mit der Jackenkapuze bedeckt*



### Innen und außen wird gegengeknöpft

*Die Abschlüsse an den Ärmeln sind zum Ziehen eingerichtet und auch mit Handschuhen leicht zu schließen*

### Für besondere Zwecke ein neuer Schneestiefel

*Verschiedene Gewebe, imprägniert und erprobt wasserdicht, bilden den Werkstoff zu diesen Stiefeln. Die Schäfte sind doppelwandig und können mit isolierendem Stroh oder Zeitungspapier als erprobtem Wärmehalter ausgefüllt werden*



### Auf absolute Reißfestigkeit geprüft

❶ *Die Gewebe der Tarnanzüge wurden in staatlichen Versuchsanstalten auf alle Beanspruchungen überprüft*

### Material für Unterziehwesten

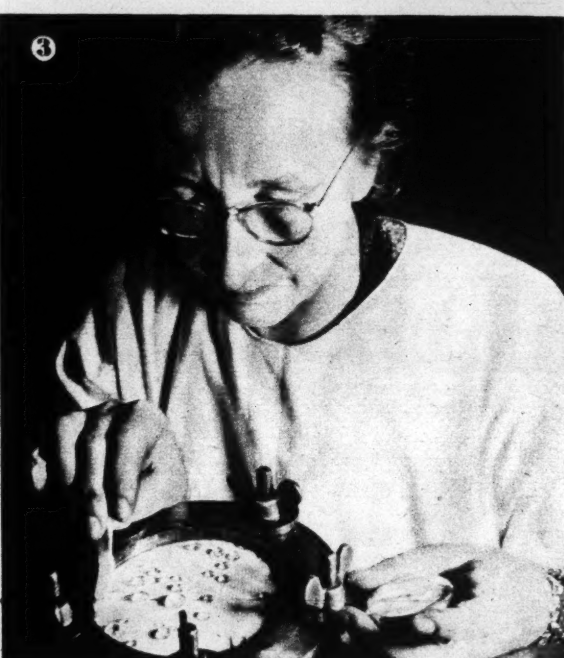
❷ *Statt Steppdecken für die Heimat — jetzt Unterkleidung für die Front. Alle Erfahrungen der Herstellung durch die gesamte deutsche Steppdeckenindustrie kamen ihr zugute*

### Unbedingt wasserdicht

❸ *Das Gewebe wird auf Wasserdichte geprüft. Mit starkem Druck wird Wasser gegen den Stoff gepreßt; Zeitpunkt und Möglichkeiten des Durchdringens werden genau festgestellt*











**Eine Steppdecke unter der Uniform:**

### Die neue Unterziehhose und . . .

*Die gesamten deutschen Steppdeckenfabriken haben sich auf die Erzeugung dieser Unterkleidung umgestellt. In der gesteppten Füllung ist Reißwolle verarbeitet, die aus der Reichskleidersammlung stammt*

### . . . die neue warme Unterziehjacke

*Auch sie wird, wie die Hose, über der eigentlichen Unterwäsche getragen. Um in jeder Lage bequem anliegen zu können, erfordert sie eine Uniform, die zwei Nummern über dem Normalmaß liegt*

# WIE SIEHT ES BEI DEN SOWJETS AUS?

## TAGEBUCHBLÄTTER EINES BOLSCHEWISTISCHEN OFFIZIERS

*Im Nordabschnitt der Ostfront wurde Ende September ein sowjetischer Oberleutnant gefangengenommen, der die Reste des 859. Schützenregimentes führte. Man fand bei ihm ein Tagebuch, in dem er seine Frontschicksale und Kampferfahrungen festgehalten hatte. Aus seinen Aufzeichnungen spricht mit seltener Eindringlichkeit die ganze Verzweiflung, die Wut und Scham eines Mannes, der ohne Zweifel ein überzeugter Bolschewist war, wohl auch als Soldat seine Pflicht, so gut es ging, erfüllt hatte, aber durch die Überlegenheit der deutschen Waffen von einer Flucht in die andere gejagt wurde und eines Tages seinen Einsatz durch ein „politisches Verfahren" belohnt sah, das mit dem Genickschuß enden sollte. Wegen des katastrophalen Offiziersmangels mußte der Oberleutnant aber wieder an die Front geschickt werden, um neuerdings die Führung seines Regiments zu übernehmen. Seine Tagebuchaufzeichnungen aber, aus denen wir hier in wörtlicher und beglaubigter Übersetzung einen Abschnitt wiedergeben, beantworten besser als umfangreiche Untersuchungen die Frage: Wie steht es drüben bei Stalin?*

**10. 9. 42.** Bis jetzt lebe ich noch. Wenn man das so nennen kann, ist es ein Glück. Eben sitze ich in der Ia-Abteilung des Divisionsstabes und erwarte mein Schicksal. Zu lange habe ich gelebt und Krieg geführt, jetzt soll ich abgeurteilt werden. Am 7. September wurden der Regimentskommandeur und der Regimentskommissar verwundet, und es wurde mir befohlen, die Führung des Regiments zu übernehmen. Das Regiment, welches schon im Anmarsch von deutschen Fliegern zerzaust worden war, wurde am 5. September eingesetzt mit der Aufgabe, die Straße Kalkolowo—Torfjanik zu nehmen. Befehl: Angreifen in drei Wellen, unterstützt durch das 849. AR, Granatwerferabteilung und noch irgend etwas. Am 4. und 5. September kamen wir nicht vorwärts. Der Mannschaftsbestand taute weg, und kein Erfolg. Geschrei, Lärm und Drohungen, Flüche — was hilft das alles? Doch kein Erfolg. Bis zum 10. September führte ich das Regiment, dann wurde ich abgesetzt. Ursache: Am 8. September trat das Bataillon, etwa fünfzig Mann, mit drei Panzern und vier Spähwagen zum Angriff an. Mit großer Mühe kam es 400 Meter vor, mit dem Erfolg, daß fünf Panzer und Spähwagen abgeschossen wurden. Die Infanterie blieb liegen. Ein elendes Häuflein Menschen, das von drei Seiten beschossen wurde. Im Morgengrauen ging der Feind zum Gegenangriff über. Die Infanterie ging in die Ausgangsstellung zurück. Ursache: Offene Flanken, geringe Zahl, keine Offiziere, ein Haufen, aber kein Bataillon, Unsicherheit durch dauerndes Feindfeuer. Politischer Schuldiger bin ich. Um meine Schuld zu bekräftigen, findet sich ein ganzes Arsenal von Worten: „Nichtausführung des Befehls Nr. 227"..., „hat keine richtigen Vorbereitungen geschaffen"..., „schlecht geführt" usw.

**11. 9. 42.** Der ganze Angriff der Division artet in ein blindes Vorstoßen zerfetzter Einheiten in den Feind aus. Die höhere Führung traut der unteren Führung nicht. Es wird geschrien: „Vorwärts — heute werde ich dich noch erschießen" usw. Ein wundervolles System der Führung. Die Leute der unterstützenden Artillerie gehen besoffen herum, Tankisten sind feige. Es kommt was Schreckliches. Wann wird unsere Armee einmal Ordnung haben?

Der Plan zum Durchbruch der Einschließung ist nicht schlecht ausgearbeitet; miserabel aber ist die Versorgung. Durch Nichtbeherrschung der Kriegführung und schlechtes Manövrieren hat unser Regiment vom 1. bis 10. September 1064 Mann verloren, das 861. Schützenregiment binnen drei Tagen 1300 Mann. Die 259. Schützendivision befindet sich in einem traurigen Zustand. 32., 140., 137. Schützenbrigade in gleichem Zustand. Die 374. Schützendivision ist eben eingesetzt worden, hat aber beim Anmarsch etwa 30 Prozent Verluste gehabt. Was weiter? Bis zur Vereinigung mit der Leningrader Front sollen es, wie man sagt, nur drei bis vier Kilometer sein. Glaube kaum, daß es so ist. Es heißt, daß wir jetzt der 2. Stoßarmee unterstehen. Der Name hat sich geändert, aber Menschen fehlen. Heute unterhielt ich mich mit dem Regimentskommissar der Wolchowfront wegen meines Rückzuges. Ich erwarte noch weitere derartige Unterhaltungen und dann zehn Jahre oder sonst was. Die Hauptsache, der Schuldige ist gefunden und Schluß! Ich erwarte mein Schicksal.

**12. 9. 42.** Ich sitze bei der Sonderabteilung des Korpsstabes. Die Lage ist noch ganz unklar. Kann es denn wirklich möglich sein, daß ich erschossen werde? An was nur der Teufel nicht seinen Spaß hat! Die ganze Zeit wirft die deutsche Luftwaffe Bomben. Die ganze Erde bebt von Einschlägen. Es scheint, als ob die Deutschen alles mit der Erde vermischen wollen. In ununterbrochenem Strom kommen ihre Kampfmaschinen und werfen Bomben, Bomben, Bomben. Wann nimmt das ein Ende? Ringsum die Hölle. Teuer kommen uns die Operationen zu stehen. Winogradow ist erschossen, Kurtow, Karetin sind gefallen, Muromzew ist verwundet. In einem Streifen von zwei Kilometer bis zur vorderen Linie nichts als Leichen, Leichen von Menschen und Pferden. Ein höllischer Gestank.

In der Nacht ging ich von der Division zum Korpsstab. Wegen Artilleriefeuers war nicht durchzukommen. Überall vernichtetes Kampfgerät. Auf den Wegen stehen Besoffene der Sperrabteilung. Einen haben sie abgeführt. Im Wald treiben sich Deserteure und eine Menge Selbstverstümmler herum. Mit dem Erschießen kommt man nicht nach, auch nicht mit dem Abschieben. Was für ein Volk!

**13. 9. 42.** Das Wetter ist trübe, deshalb weniger deutsche Flieger und bessere Stimmung. Ich sitze ohne Arbeit, meine Sache ist ohne mein Einwirken vertagt. Was kommt? Was wird man mit mir tun nach alledem? Ich las den Informationsbericht, in welchem die Zahlen und die Nummern der deutschen Divisionen angegeben werden, die angeblich zerschlagen wurden. Da begegnete ich auch der 5. Gebirgsdivision. Ich war etwas erstaunt — die 5. Gebirgsdivision fügt uns auch weiterhin Schläge zu, und ziemlich starke. Schade, daß die Nummern unserer Schützendivisionen hier nicht angegeben werden.

**15. 9. 42.** Ich lebe noch immer. Womit ist meine heutige Rettung zu erklären? Während des täglichen Fliegerangriffes ging ich in den Unterstand der Artilleristen. Eine Bombe fiel nebenan, der Unterstand stürzte ein. Einige Tote und Verwundete, ich unverletzt. Gott ist mir noch gnädig. Wir sind zum Fenster hinausgekrochen. Was für ein Grauen... Stöhnen und Schreien. Die Flieger geben keine Ruhe. Unsere Bomber sind vorbeigeflogen und warfen die Bomben, ich glaube auch auf die eigenen Linien. Meine Akten sind eben beim Anklagevertreter des IV. Gardeschützenkorps. Wann nimmt das ein Ende? Ich gehe herum wie ein Heimatloser. Ich traf einen Burschen von der 2. Stoßarmee. Er liegt in Putilowo und sagt, daß dort gleich starke Bombenangriffe sind. Ja, wieviel Flugzeuge hat Hitler denn? Wieviel Bomben? Täglich von früh bis spät...

Ich schreibe nicht nach Hause. Meine Akten stecken irgendwo, ich tue nichts. Ich werde wohl bald verrückt.

**18. 9. 42.** Es ist Nacht. Ich bin wieder bei meinem Regiment. Ich bekleide meinen alten Posten. Die Unannehmlichkeiten sind scheinbar zu Ende. Ich war heute beim Divisionskommandeur. Er erzählte mir, man verlange von ihm, daß ich erschossen werde. Merkwürdig. Er schilderte mir die Aufgabe, die dem Regiment gestellt ist. Er selbst glaubt nicht an den Erfolg. Beim Regiment konnte ich nur eine Gruppe von 38 Mann sammeln. Mehr konnte ich beim besten Willen nicht zusammenbekommen. Was weiter? An Waffen sind übriggeblieben: acht M.-Pi., ein lMG., zwei sMG., zwei 76-mm-Geschütze und vier Granatwerfer. Die Sache sieht sehr traurig aus.

**20. 9. 42.** Von diesen Bombenangriffen kann man verrückt werden. Den ganzen Tag ununterbrochen, methodisch und mit massierten Angriffen. Wie lange kann man das aushalten? Unfaßbar für den Verstand. Unsere Flugwaffe in unserem Abschnitt ist lächerlich anzusehen. Kommt angeflogen für fünf Minuten, wirft die Hälfte der Bomben auf eigene, die anderen ins Leere ab und verduftet. Heute war ich oftmals nahe am Tode. Kam noch mit dem Schrecken davon. Aus diesem Hexenkessel wird man wohl kaum lebend herauskommen. Vor einem Jahr wurde an diesem gleichen Platz die gleiche Dummheit gemacht. Die gleichen Mißerfolge, die gleichen Fehler. Wann wird es bei uns so werden wie bei den anderen? Sie kommen wieder angeflogen. Motorengeheul, die Wirkung ist wirklich grauenhaft.

**25. 9. 42.** Nun habe ich alle „Herrlichkeiten" des Krieges mitgemacht. Jetzt die letzte „Herrlichkeit": die Einschließung. Wieviel beispiellosen Hoch- und Landesverrat gibt es bei uns! Eben wurden im Ring eingeschlossen: 6 Divisionen, davon zwei Gardedivisionen und sechs Brigaden. Aber das sind nur noch Namen. Von jedem Verband sind nur noch 7, 8 oder 10 Prozent des Bestandes übrig. Den vierten Tag ohne Verpflegung, Munition am Ende. Ich mit meinem Regiment halte einen Abschnitt von 1,5 Kilometer Breite in der Mitte. Zwei sMG., zwei lMG. — das ist alles. Das feindliche Feuer ist schrecklich. Alle stehen wir in Erwartung der Vernichtung. Noch suchen wir nach einem Ausweg, wie eine Maus aus der Falle. Aber wo man auch vorfühlt, überall ist das Loch zu. Noch ein geringer Feinddruck und alles wird überrannt...

---

# IM VISIER

## JAPANS Elefantenkorps

*Daß es im Altertum bereits Kriegselefanten gab, ist eine bekannte historische Tatsache. Die dicke Haut dieser Tiere stellte eine Panzerung dar, durch die die Pfeile und Lanzen der Feinde so leicht nicht hindurchdringen konnten. Auf ihren Rücken trugen die Elefanten turmartige Aufbauten, in denen die vierköpfige bewaffnete Besatzung untergebracht war. Einzelne griechische Feldherren wandten dieses neue Kampfmittel mit Erfolg an, aber erst der karthagische Feldherr Hannibal gab ihm die richtige Bedeutung. Er brachte es sogar fertig, mit seinen Kriegselefanten über die Alpen zu ziehen und schlug dann mit ihnen die siegreiche Schlacht an der Trebbia. Den Elefanten war dabei die Aufgabe gestellt, die starre Front des Feindes zu durchbrechen — darum spricht man auch von ihnen als den Panzern des Altertums —, um den nachfolgenden Fußkämpfern eine Gasse zu bahnen. Mit dem Fall von Karthago verschwanden die Kriegselefanten, um seither nicht wieder in Erscheinung zu treten. In unseren Tagen jedoch feiert die „Elefanterie" von ehedem sozusagen ihre militärische Auferstehung. In einer Meldung aus Japan heißt es, daß die japanische Wehrmacht in Burma die neueste Einheit des japanischen Heeres aufstellte, die für die militärische Welt eine Sensation bedeutet. Und zwar handelt es sich um ein Elefantenkorps, das sich an die Besonderheiten eines ungewöhnlichen Kriegsschauplatzes, wie er z. B. in Burma gegeben ist, leicht anpassen kann. Die Elefanten können selbst tiefe Sümpfe und dichtesten Dschungel durchschreiten und sind also gewissermaßen eine mechanisierte Tropentruppe. Sie tragen eine Besatzung von vier bis fünf Mann, dazu ein kleines Geschütz oder Maschinengewehr, außerdem den eingeborenen Lenker. Die erste Parade von etwa 100 Riesenelefanten mit japanischer Besatzung war eine Sensation ersten Ranges für die zuschauenden japanischen Soldaten. In der Meldung heißt es weiter, daß dieses neue Beförderungsmittel, dessen Vorzug darin besteht, daß es keinen Brennstoff braucht und somit viele Tage operationsfähig bleibt, ohne zu seiner Basis zurückkehren zu müssen, eine Tagesmarschleistung von 16 englischen Meilen (eine englische Meile gleich 1609 Meter) aufweisen kann. Auf den ersten Blick hin scheint diese Leistung gering, aber für jene Gebiete, in denen man das Elefantenkorps einsetzen will und wo Panzer bewegungslos steckenbleiben würden, ist sie beträchtlich groß. Die „Panzer des Altertums" werden also nun als „Dschungelpanzer" ihre Kriegstüchtigkeit beweisen und dem schwierigen Kampf in Sumpf und Urwald eine ganz neue Note geben.*

# Mit uns Sturmgeschütze...

## da kann nichts mehr passieren!

*Von Kriegsberichter Dr. ALFRED HAUSSNER*

Am ersten Morgen, an der Einbruchstelle, fuhr eine Batterie Geschütz für Geschütz mitten in das zusammengefaßte Feuer des Feindes hinein. Wie in längst vergangener Zeit ein letztes Aufgebot mit Schilden von Erz auszog, um das Verhängnis zu wenden, so schoben sie sich im Halbkreis vor das bedrohte Dorf und wehrten den Panzern die Einfahrt. Die Geschütze antworteten Schlag auf Schlag den Granaten des Feindes. Die Infanteristen wußten in dieser Stunde, da von ihnen das Letzte gefordert wurde und auch gegeben werden mußte, daß sie nicht allein dem entfesselten Ansturm von Material und Masse die Stirn zu bieten hatten.

### Von den Sowjets gefürchtet...

Längst ist diese Stunde als Episode in das große Drama der Abwehrschlacht eingegangen. Was damals Behelf war, hat zum Schlachtensieg in der Abwehr geführt und die Maße des Gewohnten gesprengt. Rings im riesigen Halbrund um Rshew, wo die Bolschewisten immer wieder an verschiedenen Punkten zum Sturm ansetzten, rosten die Panzerleichen. Von mehr als dreitausend, die auf diesem Schlachtfeld vernichtet wurden, sind wenige in dunkler Nacht vom Feind noch hinter seinen eigenen Linien geborgen worden. Jeder Soldat aber, der einen Sowjetpanzer auf sich zurollen sah, hat sie in diesen Wochen beschworen — als Dank oder als Ruf in der Not: die Sturmgeschütze. Und jeder bolschewistische Panzersoldat, der den Weg der Gefangenen geht, nennt sie mit entsetztem Blick: „Die deutschen Artillerietanks!"

Viele Soldaten und Abwehrwaffen haben ihr Bestes gegeben, um der dreitausend Panzer Herr zu werden. Aber was Stukabomben und schwere Geschütze in der Bereitstellung schon zerschlugen, ist als Gefahr noch nicht handgreiflich nahe gewesen, es entzog sich oft noch den Augen des Infanteristen. Die Pakgeschütze haben vielfacher Bewährung eine neue hinzugefügt. Und die Tat des Infanteristen selbst, der mit einer einzigen Ladung einen Panzer erledigt, geschieht mitten im Kampf in einer so großen Einsamkeit und so nahe am Abgrund, daß keiner viel davon spricht.

Die Sturmgeschütze aber sind im Bewußtsein des Infanteristen schon heute fast von mythischem Glanz umgeben. Sie tragen Schwung und Dynamik des echten Kampfes in sich, sie sind vorn, wo Not am Mann ist, sie nehmen es zu jeder Zeit einzeln mit einer mehrfachen Überzahl gepanzerter Feinde auf. Wo ein Sturmgeschütz vorfährt, trägt es nicht bloß seine Granaten und den Mut der Besatzung: An ihm richtet sich immer wieder der Widerstandswille der Männer auf, die allein mit ihren Körpern und Waffen den Sturm bestehen. Wie Führer aus Fleisch und Blut reißen sie durch ihr Beispiel die Kämpfenden mit.

### Bewegung und Musik ist dahinter

Von jeglicher Not des Kampfes und vom Triumph des Sieges ist auch der Mann im Sturmgeschütz unmittelbarer erfaßt. Sein Kampf trägt noch alle Zeichen des Elementaren, des Kampfes Mann gegen Mann. Wie der Held der Sage mit Schild und Schwert Gegner um Gegner gelassen schlägt, so haben auch in dieser Schlacht die Männer der Sturmgeschütze gefochten. Ein Geschützführer, der wie die meisten von ihnen vorher Artillerist war, sagte zufrieden: „Hier sieht man wenigstens seinen Erfolg." Auch dies gehört zum ursprünglichen Kampferlebnis, dem uns die Technik der weitreichenden Waffen ein wenig entfremdet hat. Und ein Offizier umschrieb die Dynamik seiner Waffe mit der bildhaft-unkomplizierten Ausdrucksweise der Front: „Ja — Bewegung und Musik ist dahinter."

Diese Waffe ist in der Abwehrschlacht nicht zum erstenmal angetreten, sie ist auch nicht für die Abwehr geschaffen worden. Das Sturmgeschütz ist die Artillerie des Angreifers, dazu bestimmt, durch augenblickliche Anpassung an die Lage der Infanterie die Feuerunterstützung zu geben, die ihr in der Bewegung des Gefechtes die schwerfälligere Artillerie nicht mehr geben kann. Ihr Auftrag ist, alles zu bekämpfen, was den eigenen Angriff hindern will. Die Panzerabwehr als Hauptaufgabe ist dem Zwang der Stunde entsprungen — wirksamste Improvisation in einer Schlacht, da der Feind unsere Führung zwingen wollte, seinen Massen eigene anderswo eingesetzte Angriffswaffen entgegenzustellen. So wurden die Sturmgeschütze wieder zu Helfern des Infanteristen, im Angriff hundertfach bewährt und nun zur Verteidigung aufgerufen.

### Die Waffe prägt den Soldaten

Sturmgeschützleute sind deshalb hart wie alle Soldaten der Front, aber die ursprüngliche Freude an der Beherrschung einer technischen Waffe mildert die Härte. Ihr Auftrag ist nicht wie der des Infanteristen die dauernde Bereitschaft und Wachsamkeit, sondern die zeitlich begrenzte Anspannung, die freilich im Ausmaß unbegrenzt ist und immer wieder das Letzte verlangt. Sie setzen es ein wie alle. Sie müssen oft mit zusammengebissenen Zähnen in der Bereitstellung warten, bis ihre Stunde gekommen ist — warten und zusehen, wie sich die feindliche Artillerie auf das erkannte Geschütz immer genauer einschießt. Es sind die bittersten Stunden, da es nicht zu handeln, sondern zu warten und auszuhalten gilt. Rollen erst die Feindpanzer an, ist der Bann gebrochen.

So ist bei aller Schwere in den Gesichtern und Worten etwas von dem Schwung ihrer Waffe — Bewegung und Musik ist dahinter! Fast alle Männer sind freiwillig zu den Sturmgeschützen gekommen. Fast alle waren früher Artilleristen und tragen diese Waffenfarbe mit Stolz. Ihr Kampferlebnis, ihr Einsatz hat sich freilich gewandelt: Die kühle Kopfarbeit, die so ausschlaggebende Bedeutung im Kampf der Artillerie hat, tritt hinter der blitzschnellen Anpassung an den Augenblick und an die Absicht des Gegners zurück. „Ein alter Artillerist kann hier nach acht Tagen nichts mehr lernen", meinte mit leisem Bedauern ein Oberwachtmeister, der das Ritterkreuz trägt und dessen Geschütz an die 60 Feindpanzer erledigt hat.

Die Abteilung, der der Oberwachtmeister und Ritterkreuzträger angehört, stellt sich an den Straßen zur Front mit einem „V" in ihrem Schild auf. Ob dieses „V" den Namen des Kommandeurs oder den alten und verpflichtenden Schlachtruf „Victoria" andeuten möchte, kann der Außenstehende nicht entscheiden. Erwiesen, geprüft und bestätigt ist, daß dieses „V" in knappen sieben Wochen über 361 lodernde Feindpanzer triumphiert hat.

### Helfer der Infanterie

Freilich ist die Arbeit oft unter Umständen getan worden, die mit planmäßigem Ablauf und Exerzierplatz nichts mehr gemein hatten. Der Kommandeur selbst hat in stockdunkler Nacht einen hart bedrängten Brückenkopf mit der Maschinenpistole in der Hand gehalten, seine Geschützbedienung als Infanteristen eingesetzt, die Bolschewisten zurückgeschlagen und eines seiner Geschütze aus der Umzingelung befreit. Ein Batteriechef, der in zwei Tagen selbst 20 Panzer vernichtet hatte, ist bei einer Erkundung außerhalb seines Geschützes verwundet worden. Er lag, als ihm nach wenigen Tagen sein Kommandeur das Ritterkreuz überreichte, im Lazarett, mit blassem Gesicht, das ohne Worte von mancher Schmerzensstunde erzählte. Als nun Kreuz und Band so in dem hellen Bettbezug leuchteten, übertrug sich das Leuchten unversehens auch auf seine Züge. Eine ungezwungene Fröhlichkeit sprach nun aus jedem Wort. Diese Männer sind gewohnt, dem Augenblick sein Recht zu geben. Sie wissen, daß die Höhen und Tiefen des Lebens dicht beieinanderliegen. Und so ganz nebenbei sind sie alle ein wenig stolz darauf, daß sie den Infanteristen oft im eigentlichen Sinne des Wortes nahestehen und daß sie ihnen in großer Not etwas abnehmen können. Sie erzählen, daß mitten in einem der schwersten Angriffe ein Infanterist dem anderen, immer von Loch zu Loch, zurief: „Hinter uns steht ein Hauptmann mit ein paar Sturmgeschützen, da kann nichts passieren."

---

# Rechenstunde mit Stalin

## ZAHLENPROBLEME UM DIE ABSCHNÜRUNG DER WOLGA BEI STALINGRAD

In diesen Tagen, da die Abschnürung der Wolga, des wichtigsten Erdölweges der Sowjetunion, endgültig geworden ist, mögen die bolschewistischen Verkehrsstrategen schlaflose Nächte vor dem Rechentisch verbracht haben. Stalin rechnet, er rechnet verzweifelt an dem Problem herum, ob und wie er nun das Petroleum von Baku, das bisher zum größten Teil auf der Wolga verschifft wurde, anderweitig an die Front zu bringen vermag. Noch hat er — theoretisch bitte! — eine Bahnlinie zur Verfügung, die von Astrachan nach Saratow fährt, allerdings auf weite Strecken in so bedenklicher Nähe der Wolgafront, daß es sich kaum mehr lohnt, sie als einen halbwegs sicheren Ersatzweg für die abgeschnürte Wolga in Rechnung zu stellen. Aber sei es drum. Gehen wir einmal auf Stalins Berechnungen ein, so als ob keine deutsche Luftwaffe existierte, die den Ersatz-Ölweg wirksam bombardieren könnte, so, als ob ostwärts der Wolga ein Land im tiefsten Frieden läge, das vor jeder Feindeinwirkung hundertprozentig geschützt sei. Rechnen wir also einmal auf Stalinsche Art!

Auf seinem Schreibtisch liegt die Statistik der letzten Jahre über den Öltransport auf der Wolga. 1934 waren es rund 11,9 Millionen Tonnen, die von Baku über das Kaspische Meer nach Astrachan gebracht und dann die Wolga aufwärts ins Innere der Sowjetunion transportiert wurden. Aber der Plan für 1938 rechnete bereits mit einem Jahresumschlag von 15 Millionen Tonnen. Glauben wir einmal ausnahmsweise sowjetischen Plänen, bleiben wir bei dieser Zahl 15 Millionen Tonnen! Stalin schreibt also aufs geduldige Papier:

Ein Kesselwagen seiner Eisenbahn faßt durchschnittlich 15 Tonnen. Also müßte er genau eine Million Kesselwagen füllen und auf die Reise schicken können, um die abgeschnürte Wolgaschiffahrt zu ersetzen. Eine phantastische, utopische Zahl! Natürlich brauchte er diese eine Million Kesselwagen nicht auf einmal auffahren und mit Benzin vollaufen zu lassen. Er könnte einen Pendelverkehr einrichten, sagen wir auf der — theoretisch — noch befahrbaren Bahnstrecke von Astrachan nach Saratow. Länge: 600 Kilometer hin und 600 Kilometer zurück. Stalin ist großzügig in seinen Berechnungen und Plänen. Also seien wir es auch. Nehmen wir an, er könnte das ganze kommende Jahr über, Tag für Tag und Nacht für Nacht, von Astrachan nach Saratow jede Stunde einen 50 Kesselwagen starken Güterzug mit Sprit auf die Reise schicken. Das sieht ziffernmäßig so aus:

50 Kesselwagen mal 15 Tonnen gibt pro Zug 750 Tonnen.

24 Züge (in 24 Stunden) mal 750 Tonnen gibt 18 000 Tonnen pro Tag.

365 Tage mal 18 000 Tonnen gibt im Jahre 6 570 000 Tonnen.

Verdammt! Das ist nur die Hälfte des auf der Wolga beförderten Benzins. Was tun? Mehr als 50 Kesselwagen schleppt keine Lokomotive. Mehr als 15 Tonnen kann auch ein Stalin nicht in den Kesselwagen pumpen. Drum müßte er nicht bloß jede Stunde, sondern schon alle halben Stunden einen solchen Güterzug von 50 Kesselwagen losfahren lassen, um zu dem erwünschten Ergebnis zu kommen. Hier aber hört auch für Stalin die Zahlenutopie auf. Denn, von allen nicht in Rechnung gestellten Unmöglichkeiten abgesehen, müßte Stalin zu der Erkenntnis kommen, daß ein solches „Fließband des Erdöltransportes" einfach an der Tatsache zuschanden werden würde, daß die — theoretisch! — noch verfügbare Eisenbahnlinie von Astrachan nach Saratow eine eingleisige Strecke ist, daß deshalb in dem ununterbrochenen Strom der nach Norden rollenden vollen Güterzüge unmöglich die zurückrollenden leeren Kesselwagenzüge eingeschoben werden können. Was nicht nur eine Verdoppelung des benötigten rollenden Materials ergäbe, sondern eine Vervielfachung. Praktisch gesprochen: das „Fließband" des umgeleiteten Ölweges könnte nur in einer Richtung laufen, da jeder Gegenverkehr mit leeren, zurückfahrenden Kesselwagen die Strecke verstopfen und die — theoretische — Jahresleistung vermindern würde. Also müßte Stalin doch, trotz aller Rechnerei, heute schon in Astrachan eine Million Kesselwagen — sage und schreibe: tausendmal tausend Wagen bereitstehen haben, um seine Rechnungen in die Wirklichkeit umzusetzen. Der Rechenstift entglitt ihm in die nebelhaften Sphären der Unmöglichkeit, des technischen Unsinns. Also? Also: Strich durch die Rechnung!

*H. H.*



Nachdem der Gefreite, nur mit einer Pistole bewaffnet, das sowjetische MG.-Nest erledigt hat, hetzt er weiter, dorthin, wo sich noch eine feindliche Granatwerferbedienung in einem weiter zurückliegenden Grabenstück eingenistet hat. Die Überraschung ausnützend, feuert er in die Sowjets hinein. Zeichnung: Uffz. Edwin Grasioli

# Gefreiter Doff führt die Kompanie

## DAS RITTERKREUZ FÜR EINEN MUTIGEN ENTSCHLUSS, ÜBERLEGTES HANDELN UND EINE ENTSCHEIDENDE TAT

Der Gefreite Doff ist keiner von den Alten. Im Winter 1940 saß er noch in einer Schreibstube in Posen. Erst als der Ostfeldzug ausbrach, kam er zum Einsatz. Zuerst als Tragtierführer und Funker nebenbei, später, in der Winterschlacht, schon als Funktruppführer. Im Frühjahr bekam er rasch hintereinander das Infanteriesturmabzeichen und das EK II, wenige Wochen später, in den schweren Kämpfen um Charkow, schlägt er mit Handgranaten und einer erbeuteten Maschinenpistole in freiwilligem Einsatz für seine Kompanie die Bresche in eine feindliche Widerstandslinie und wird dafür mit dem EK I ausgezeichnet. Wiederum nur zwei Monate später — nach seiner dritten Verwundung — schreitet er in seiner alten Kaserne in Reichenhall die Front einer Ehrenkompanie als Ritterkreuzträger ab.

Wie sich der 22jährige Gefreite, der frühere HJ-Führer von Angern, das Ritterkreuz holte, erzählt er uns und seinen Pimpfen im Hause seiner Eltern unter dem Hohenstaufen in Hemdsärmeln, im Herrgottswinkel am weißgescheuerten Tisch sitzend, in unverfälschter oberbayerischer Mundart.

Das war so: Die Sowjets sind bei Charkow eingebrochen. Sie glauben am Vorabend eines großen Sieges zu stehen. Da leitet der Feuerschlag der deutschen Artillerie den Gegenstoß ein.

Die Kompanie, in der der Gefreite Doff einen Funktrupp führt, hat den Auftrag, ohne zu zögern bis tief in das Innere der sowjetischen Stellungen einzudringen, ein Dorf zu nehmen und in dem Dorfe einen Igel zu bilden. Es ist ein Stoß in das Herz des Widerstandes, das ist allen in der Kompanie bewußt, und es ist ein Unternehmen, das den letzten Einsatz von jedem Jäger verlangt.

Vielleicht denkt der Kompaniechef: Und wenn ich und meine Zugführer fallen, wer wird die Kompanie weiter zum Sturme führen? Es sind so viele junge, noch unerfahrene Jäger unter meinen Leuten. Einen Augenblick bedrückt ihn diese Sorge. Aber dann zerstreut er sie rasch. Er glaubt an den Geist seiner Männer, er hat ja schließlich Jäger hinter sich, bestes deutsches Bergblut, die härtesten Gebirgssoldaten der Welt.

Der Angriff der Kompanie wird ein Sturmlauf ohnegleichen. Die Jäger überwinden zwölf Kilometer feindlichen Widerstandes. Der Stoß, den sie in den Gegner treiben, trifft mitten in dessen Herz. Sie sind die Spitze eines Keiles, der immer länger wird. Von Stunde zu Stunde wird aber auch die Flankenbedrohung größer. Da stellt sich plötzlich ein Dorf in den Weg. Jedes Haus ist in langen Monaten vom Gegner zu einer Festung ausgebaut worden, durch Erdwälle verstärkt. In die Wände hat man Schießscharten gebrochen. Die toten Augen der Schießscharten beginnen plötzlich Feuer zu speien.

Herrgott, es sind nur noch hundert, nur noch fünfzig Meter über das deckungslose Gelände! Wenn man den Burschen schon am Leder wäre, denken die Jäger, aber diese verfluchte freie Fläche!

Ein Zugführer nach dem anderen fällt durch Verwundung aus. Aber sie schaffen es dennoch. Es zeigt sich, daß man sich auf den Ersatz aus der Heimat verlassen kann. Er versteht sein Handwerk. Oberjäger übernehmen die Züge. Der Kompaniechef ist zum Glück noch unverwundet. Er sammelt die Kompanie und setzt sie zu neuem Angriff an.

Den Gefreiten Doff, den Führer des Funktrupps, hat es an der Hand erwischt. Es ist seine zweite Verwundung im Osten. Die Hand blutet stark. Aber wegen einer solchen Schramme geht der Gefreite nicht zurück. War der Sturmlauf hart, verlangte der Kampf um das Dorf das Äußerste von den Jägern — der Nachmittag erst bringt den Jägern die bitterste Stunde. Im Anfang geht es zügig vorwärts, aber dann stoßen sie auf stark ausgebaute Feldstellungen, die sie sofort angreifen. Stark geschwächt, wie sie sind, gelingt es ihnen nicht, den Feind zu werfen. Mit langen Sprüngen läuft der Kompaniechef seinen Jägern voraus, versucht sie durch sein Vorbild mitzureißen. Bis auf zweihundert, bis auf hundert Meter hat er sich dem feindlichen Graben- und Bunkersystem genähert, nicht achtend des Feuers, das ihm entgegenschlägt. Da streckt ihn eine Kugel zu Boden. Es geht plötzlich nicht weiter. Hinter den kaum handbreit hohen Erdwellen verkrallen sich die Jäger in das Erdreich. Die Scharfschützen drüben schießen verdammt gut. Die Lage der Jäger ist fast verzweifelt. Zuerst die harten Verluste des Morgens, dann die beiden Zugführer im Kampf ausgefallen und jetzt der Kompaniechef verwundet. Die Kompanie ohne Verbindung nach rückwärts, weder nach links noch nach rechts angelehnt. Wie auf dem Präsentierteller liegt sie vor der feindlichen Stellung. Die Granatwerfer der Sowjets beginnen sich einzuschießen, reißen bedenkliche Lücken.

Wo ist der Führer, der die Kompanie in dieser äußersten Situation führt, der den Mut zur letzten Verantwortung hat, der es wagt, alles auf eine Karte zu setzen und dem die Männer bedingungslos folgen?

Wenn man den Gefreiten Doff fragt, wie ihm damals wohl zumute gewesen sei, so antwortete er ehrlich und geradeaus: „Es wor natürlich an grausliche Gschicht, wenn ma so ganz abgeschnitten is und bloß mit a paar Hansln, ganz allon im schwersten Feir liegen muß. Fast hamma nimmer aus und ein gwißt. Rührn ha ma uns a net derfn, so daß ma alle mitnander schir nimmer recht vil Hoffnung ghabt ham, daß ma da noch durchkemma."

Von Zeit zu Zeit hebt sich da vorne, wo der Kompaniechef liegen muß, eine Hand aus dem Grase und man hört nach dem Sanitäter rufen. Dieses Rufen des Schwerverwundeten zerstört jedes Schwanken in dem Herzen des kleinen Gefreiten. Er will, er muß dem Oberleutnant Hilfe bringen. Falls die Kompanie aber zurückgeht, ist der Oberleutnant verloren, das weiß er auch. Und dann das Unternehmen, ihr Auftrag! Alle Opfer sind umsonst gebracht, wenn wir jetzt kehrtmachen, denkt er. Er erfaßt die Lage, in der die Kompanie sich befindet, blitzschnell und sicher. Im Bruchteil einer Sekunde wird ihm bewußt, was hier getan werden muß. Und dann handelt er auch sofort.

Eine kleine, straffe Gestalt springt mit einem mächtigen Satz nach vorne, haut sich blitzschnell hin und beginnt wie wild zu robben. Mit den Ellbogen und Fußspitzen arbeitet Doff sich durch eine seichte Erdmulde vorwärts. Selbst die in der Kompanie, die sein Vorgehen gespannt verfolgen, sehen seine Gestalt fast nicht mehr. Der Gefreite Doff bohrt sich förmlich in die Erde. Nun müßten ihn wohl die Kräfte verlassen. Aber der kleine Gefreite schafft es. Ohne Pause arbeitet er sich bis in die Nähe des Kompanieführers vor. Den Schweiß, der ihm in Strömen über die von Schmutz verkrusteten Wangen fließt, spürt er ebensowenig wie die schmerzenden Muskeln. Er späht um eine Grabenecke, sieht ganz nahe den verwundeten Kompanieführer, stellt zugleich aber auch fest, daß er nicht an ihn herankommen kann, bevor nicht die wenige Meter entfernte MG-Stellung erledigt ist.

Und nun tut er etwas, was von echtem Jägerblut zeugt: Nur mit einer Pistole bewaffnet, schiebt er sich in den Feindgraben, springt hoch und stürmt, aus vollem Halse Hurra schreiend, durch die schmale Erdgasse. Die Sowjets, die soeben noch ihre MG-Garben nach den deutschen Stellungen schickten, streckt er mit ein paar Schüssen nieder. Jetzt muß auch noch die feindliche Granatwerferbedienung, die sich in einem etwas weiter rückwärts liegenden Grabenstück eingenistet hat, erledigt werden. Die Überraschung ausnützend, hetzt der kühne Gefreite weiter, feuert in die Sowjets hinein, die um den Granatwerfer hocken. Vier von ihnen reißen die Arme hoch, der Rest, etwa acht Mann, haut fluchtartig ab.

Die beiden Widerstandsnester, die den Jägern so schwer zu schaffen machten, sind gefallen. Aber noch ist der Gefreite Doff ganz allein. Er kriecht an den Rand des Grabens und winkt den Kameraden, die ihm zunächst liegen, einen Weg in die Stellung ein. Den Gefangenen bedeutet er, in die Richtung der deutschen Stellung loszulaufen. Links und rechts von ihm, wenige Meter entfernt, sitzen noch die Sowjets. In jeder Sekunde kann der Gegenstoß gegen sein Grabenstück erfolgen. Eine Minute verstreicht. Endlich sind die Jäger in dem Graben. Mit ihnen erweitert er seine Stellung und weist sie neu ein. Sein rascher Entschluß rettet zum zweiten Male die Lage in kurzer Zeit. Der plötzlich einsetzende heftige Gegenstoß der Bolschewisten kann abgeschlagen werden. Gleichzeitig wird aber auch der noch weiter zurückliegende Feind durch das Feuer der kleinen Gebirgsjägergruppe niedergehalten.

Entscheidendes ist durch die Tat des kleinen Funktruppführers gewonnen und gesichert. Wochen vergehen, Kampftag reiht sich an Kampftag. Am Donez wird der Gefreite Doff wiederum verwundet. Diesmal ist die Verwundung so schwer, daß er in die Heimat geschafft werden muß. Einige Zeit später erhält er das Ritterkreuz, mit dem der Führer den tapferen Gefreiten auszeichnete.

# Was im Sport geschah

**EIN RUCKBLICK AUF DEN DRITTEN KRIEGSSOMMER 1942**

Das letzte Fußball-Ländertreffen Deutschland—Schweden, das den sportlichen Abschluß des Sommerhalbjahres 1942 bildete, war dadurch bedeutungsvoll, daß die deutsche Nationalmannschaft durchweg aus Soldaten bestand. Daß es für Deutschland mit wenig Glück ein 2 : 3 wurde, ist gegen einen vom Kriege nicht belasteten starken Gegner als Erfolg zu rechnen. Bei den letzten Länderspielen im Herbst siegte die deutsche Elf in Bern gegen die Schweiz mit 4 : 0 und gegen die Kroaten 5 : 1 in Stuttgart. Bei neun Länderspielen nur zwei Niederlagen. Eine gute Bilanz!

Bei den Amateurboxern haben von internationalen Amateurtreffen die beiden Dreiländerkämpfe der stärksten Boxnationen Deutschland, Italien und Ungarn größte Bedeutung. Es wurden großartige deutsche Erfolge. Im Juni gewann die deutsche Staffel in Rom gegen Italien mit 10 : 6 Punkten und gegen Ungarn mit 13 : 3. Und im Budapester Treffen wurde Ungarn 11 : 5 und Italien 9 : 7 besiegt.

Unsere Schwimmer waren in Ländertreffen weniger erfolgreich. Nachdem in Darmstadt gegen Ungarn 17 : 27 verloren wurde, reichte es auch in Genua gegen Italien nicht zu einem Siege. Es war gewiß nicht unsere beste Mannschaft, sie hielt sich aber gut und verlor nur mit 40 : 42 Punkten. — Bei den Deutschen Meisterschaften waren es wieder unsere Soldaten, die die meisten Titel mit Beschlag belegten; Marine und Flieger teilten sich in zehn Wettbewerben die ersten Plätze. Die dreifache Meisterschaft von Ulrich Schröder (Kriegsmarine) in den kurzen Kraulstrecken und im Rückenschwimmen sowie der Doppelerfolg von Lehmann (Kriegsmarine) über 400 und 1500 Meter sind besonders zu erwähnen.

Die Leichtathletik hatte ihren Höhepunkt bei den Deutschen Meisterschaften im Olympiastadion. Auch hier waren es fast überall Wehrmachtangehörige, die alten Lorbeer auffrischten oder neuen ernteten. Ein deutscher Rekord kam aber erst acht Tage später im Olympiastadion heraus. Stabhochsprungmeister Glötzner schaffte mit 4,16 Meter eine neue Höchstleistung. — Einen besonderen Platz im Sommerprogramm der deutschen Leibesübungen nahmen die Wehrkampftage der SA. ein. An 300 Orten Deutschlands, mit Nürnberg als Hauptveranstaltungsort, wetteiferten die Männer der SA. in Verbindung mit NSG. „Kraft durch Freude" und Betriebsgemeinschaften im Wehrsport und legten Zeugnis ab von der Kraftreserve und der Wehrbereitschaft der Heimat.

Im Radsport gab es einen schönen Ländersieg gegen Ungarn in Breslau mit 22 : 15 Punkten. Deutscher Stehermeister wurde Bautz, Dortmund.

In weiteren Länderkämpfen wurde Ungarn zweimal von deutschen Vertretern besiegt. Die deutsche Hockey-Elf gewann in Wien 4 : 0 und die deutsche Handball-Mannschaft in Hannover 15 : 9. Die Ländertreffen im Tennis endeten gegen Ungarn in Budapest und gegen Italien in Mailand jedesmal 3 : 3. In der Deutschen Hockey-Meisterschaft blieb der Berliner Hockey-Club im Endspiel gegen Sachsenhausen mit 5 : 3 Sieger.

Oberleutnant Ruising erwies sich in Nürnberg wieder als bester Turner. Die deutschen Leibesübungen mit ihren vielen Sportarten gehen ohne Unterbrechung weiter. Gerade im Krieg darf und wird diese Quelle deutscher Volkskraft nicht versiegen.

*Victor Hackenberger*

# HIER WIRD GEKNOBELT

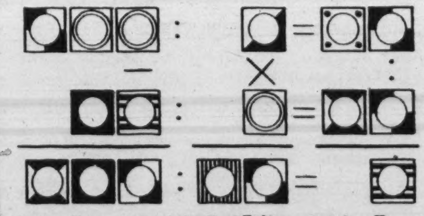
### Ein einfaches Rechenexempel?

Einer fährt eine Strecke von 300 km hin und zurück. Hin fährt er mit einer Geschwindigkeit von 50 km in der Stunde. Zurück rast er mit einer Geschwindigkeit von 150 Stdkm. Mit welcher Durchschnittsgeschwindigkeit fährt er also? Klar doch: mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 100 km. Denn 50 plus 150 = 200. Und 200 : 2 = 100.

Ein zweiter Motorradfahrer fährt dieselbe Strecke hin und zurück. Hin mit 100 und zurück mit 100 km in der Stunde. Seine Durchschnittsgeschwindigkeit beträgt folglich? Ebenfalls 100 km! Denn 100 + 100 = 200. Und 200 : 2 = 100. Beide Fahrer starten zur selben Zeit und durchfahren den Hin- und Rückweg ohne Aufenthalt. Wann kommen sie wieder am Startplatz an, wenn sie 6 Uhr morgens abfahren? Es ist wohl anzunehmen, daß beide gleichzeitig wieder eintreffen. Oder?

**Ein einfaches Rechenexempel?** Der erste Fahrer braucht für den Hinweg 6 und für den Rückweg 2 Stunden, insgesamt also 8 Stunden. Der zweite Fahrer dagegen braucht für Hin- und Rückweg je 3 Stunden, insgesamt also nur 6 Stunden. Er kommt bereits um 12 Uhr mittags wieder am Startplatz an, zwei Stunden früher als der erste Fahrer.

### Raten und Rechnen



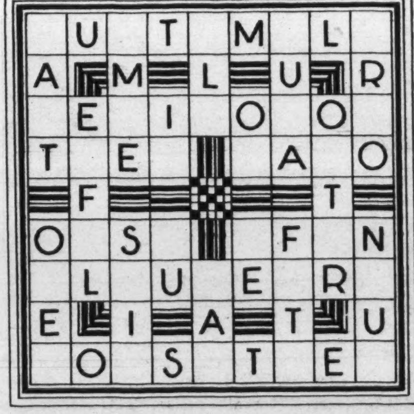
Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos bedeuten immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die — in die runden Felder eingesetzt — die senkrechten und waagerechten Rechenaufgaben richtig lösen.

### Erdkunde — vorgesetzt

Schach — Tal — Bridge — Ton — Sitz — Diana — Mur — Hain — Stein — Gram — Recht — Hai — See — Sau.

Jedem der obenstehenden Wörter ist eine der nachstehenden Silben vorzusetzen, so daß Wörter erkundlicher Bedeutung entstehen. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen eine Stadt in Westfalen. a — cam — eib — et — geit — hol — in — kan — lau — na — nas — ror — schang — ut.

### Kreuzgitter




In die freien Felder der Figur sind Buchstaben einzutragen, so daß ein Gitterwerk sich kreuzender Wörter entsteht. Die Erklärungen der Wörter sind unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur angegeben. Die bereits eingetragenen Buchstaben dienen zur Kontrolle. Italienischer Fluß — Spielkartenfarbe — Zahl — Nährmutter — Freistaat in Mittelamerika — Verschlußteil — Heizkörper — Tierprodukt — Hirschart — Waldfrucht — Mitglied der Flugzeugbesatzung — Lebewesen — Festsaal — Dorf auf der Kurischen Nehrung — altägyptische Stadt — Bucht — Teil des Rheinischen Schiefergebirges — Satzzeichen — Spielkarte — Besucher.

### WER HAT'S GERATEN?

**Auflösungen aus der vorigen Folge**

**Plus—Minus:** S p o r t w a g e n
1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

**Wer ist belesen?:** Anzengruber, Nansen, Alexis, Claudius, Kleist, Eyth, Raabe. — Anacker.

Im Wettspiel des Humors zwischen Front und Heimat

# Der Kleinste der Kompanie

## bin ausgerechnet ich

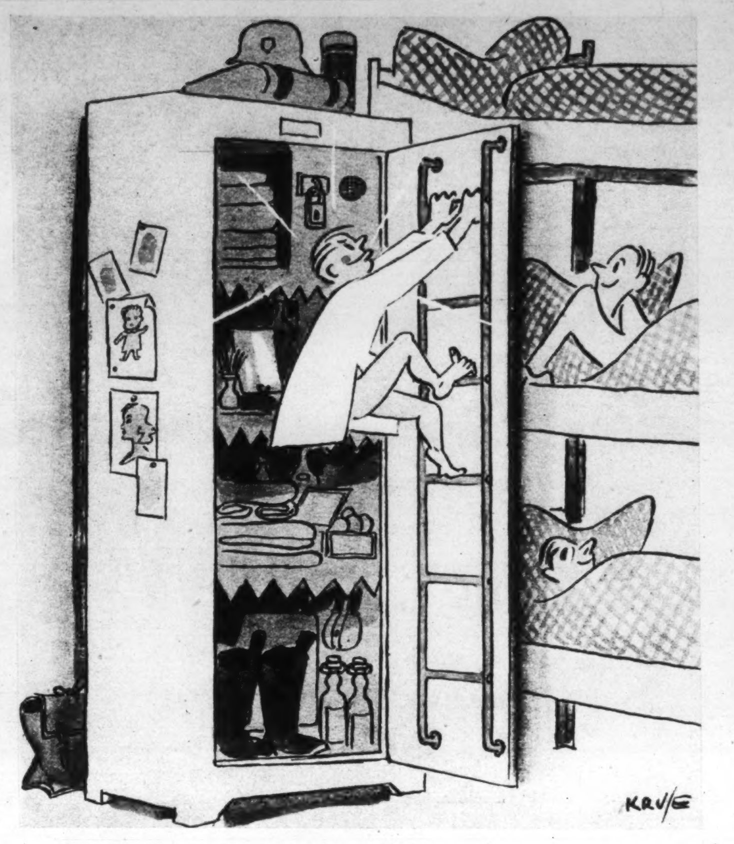
**stöhnt Ogefr. Friedrich, und seine Sorgen hat der Gefr. Kruse für die Front gezeichnet. Damit vergrößert die Frontmannschaft erneut ihren (Humor-)Vorsprung. Die Heimat aber wird im nächsten Heft wieder ihren Angriff vortragen**



*Jeden Tag Lebertran: „So, Friedrich, weil Sie der Kleinste sind, bekommen Sie heute fünf Löffel!" (Manche sagen dazu, der Spieß meinte es gut mit mir!)*



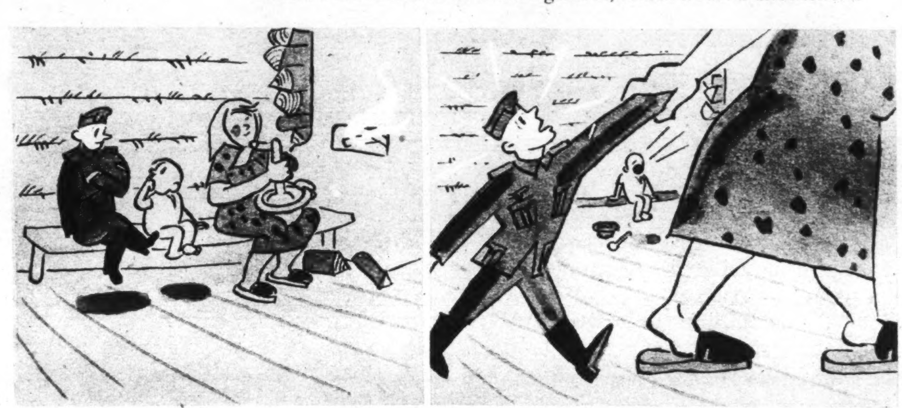
*„Komm man, Kleiner, du kannst doch nicht so viel laufen"! Und wenn ich mich nutzlos wehrte, hieß es: „Ich könnte ja dein Vater sein!"*




*Gemeinerweise liege ich in der Unterkunft immer ganz oben. Neulich träumte ich, man hätte mir so eine Leiter gebaut und die Kameraden hätten einmal nicht gelacht, als ich in die Falle kletterte*




*Links: Mein Schicksal vor dem Frontkino: „Nee, Jugendliche haben keinen Zutritt!"*



*Rechts: Ein peinliches Erlebnis: Im „Privatquartier" verwechselte mich die Matka mit ihrem Jüngsten!*

---

# Käptn Hotte geht auf den Leim

**DIE GESCHICHTE EINES KÖSTLICHEN EINFALLS BERICHTET VON JO HANNS RÖSLER**

„Entschuldige mich für ein paar Minuten!" sagte Käptn Hotte aus Altona zu seinem Freunde Friedrich aus Berlin und erhob sich vom Biertisch.

„Dauert es lange?"

„Ich bin für das Gemächliche", antwortete Käptn Hotte und wanderte nach der schmalen Tür, die nur Herren offensteht. Der Freund blickte ihm vergnügt nach, zog schmunzelnd seine Börse aus der Tasche, entnahm ihr zwei Markscheine und schlich hinter Käptn Hotte her. Er öffnete vorsichtig die Tür und winkte den betreuenden Mann heraus. „Eine Mark ist für Sie", sagte er, „die andere Mark geben Sie dem Herrn, der soeben hineinging. Wenn er herauskommt, sagen Sie ihm, das wäre für die Verrichtung. Wollen Sie?"

Der Mann verstand den Spaß und machte mit.

Es dauerte geraume Zeit, ehe Käptn Hotte aus dem Örtchen wieder auftauchte. Er hatte einen hochroten Kopf und setzte sich aufgeregt an den Tisch zurück. „Stell dir vor, Friedrich, was mir passiert ist!"

„Was denn, Käptn Hotte?"

„Wie ich herauskomme, steht vor meiner Tür ein Mann, drückt mir eine Mark in die Hand und sagt, das wäre für die Verrichtung!"

„Na, und?"

„Geht denn das mit richtigen Dingen zu, Friedrich?"

„Ja, kennst du denn das nicht, Käptn Hotte? Das haben wir hier in Berlin schon seit einem Jahr. Das zahlen die Rieselfelder."

„Junge, Junge! Is dat ein Geschäft! Und eine ganze Mark immer?"

„Immer eine ganze Mark, Käptn Hotte!"

„Dat lohnt sich, Friedrich!"

Es lohnte sich für Käptn Hotte noch oft an diesem Abend. Sie zogen von einem Wirtshaus ins andere, immer verschwand Käptn Hotte nach einer kurzen Zeit und erschien mit einer Mark mehr im Vermögen. So gut hatte ihm Berlin noch nie gefallen. Immer wieder zählte er die erhaltenen Markscheine — es waren jetzt neun an der Zahl — und siehe, die Ausgaben für die Zeche wurden restlos durch die Einnahmen des Gegenpoles gedeckt.

Einmal aber war Käptn Hotte ohne Ankündigung seines Vorhabens verschwunden. Friedrich hatte sein Fortsein erst gar nicht bemerkt, dann war es zu spät. Als Käptn Hotte jetzt die Tür nach getaner Verrichtung hinter sich schloß, trat er mit freundlichem Gesicht zu dem Mann vor dem Waschbecken. „Meine Mark, bitte!" sagte er.

„Wat wollen Sie?"

„Meine Mark!"

„Watt denn für 'ne Mark?"

„Für die Verrichtung, Herr!" Er deutete dabei heftig nach hinten. Der andere brummte gereizt: „Wollen Sie mir auf den Arm nehmen, Mann? Wenn eener hier Geld kriegt, bin ick es! Hinaus!"

„Erst meine Mark!", beharrte Käptn Hotte.

„Die Benutzung ist gratis!"

„Aber nicht meine Verrichtung! Ich habe überall eine Mark für bekommen! Mich werden Sie nicht zechprellen, Sie jämmerliche Landratte!"

Das war zuviel. Die Berliner lassen nichts auf ihre Spree kommen. Er flog backbord durch die Tür, und es war ein gewaltiger Seegang in seiner Seele.

Kleinlaut setzte er sich an den Tisch zurück. Er schwieg. Er schwieg hartnäckig. Friedrich ahnte nichts Gutes. Endlich rückte Käptn Hotte mit der Sprache heraus. Ob Friedrich keinen Rat wüßte? Um seine Mark habe man ihn betrogen. Wie das käme? Ob man da nicht die Polizei holen sollte? Oder wenigstens den Wirt? Er hätte doch überall seine Mark bekommen, warum nicht hier? Friedrich saß wie auf Kohlen. Endlich sah er einen Ausweg.

„Ehrlich, Käptn Hotte, hast du denn auch —?"

„Wieso?"

„Ich meine, du warst doch heute schon so oft — hast du hier nicht vielleicht nur den Anschein erweckt — nur so getan . . .?"

Käptn Hotte lief rot an wie ein ertappter Schuljunge. „Da wollen wir man lieber zahlen, Friedrich", sagte er und griff nach seiner Mütze, „du mußt das verstehen, Friedrich — so leicht habe ich noch kein Geld verdient — ich wollte die zehn Mark gern rund machen . . ."

## Unsterbliche Adele

Adele Sandrock hatte eine Tante zu verkörpern, der die Braut eines entfernten Verwandten vorgestellt wird. Angeblich seine Kusine.

Tante wittert, daß die Sache nicht stimmt. Da das Drehbuch einen ziemlich faden Dialog hatte, stiftete der Regisseur einen Zehnmarkschein für Textverbesserung.

Adele gewann. Das Lorgnon an den Augen, sagte sie: „Für eine Kusine, mein Kind, riechen Sie zu gut."

*

Von einem Impresario erhielt sie den verlockenden Antrag, mit schwindelnd hoher Gage in einer Revue aufzutreten. Adele war nicht abgeneigt.

Bei den Verhandlungen erklärte sie:

„Damit kein Irrtum ist . . . nackt ziehe ich mich nicht aus."

*

Adele soll ein Kind übers Taufbecken halten.

Mit aller gebotenen Vorsicht nimmt sie das kleine Wesen, beäugt den Nackedei von vorn und von hinten und äußert:

„Wenn ich mich recht besinne, ist dieses ein Knäblein."

# Geschrieben am WOLCHOW

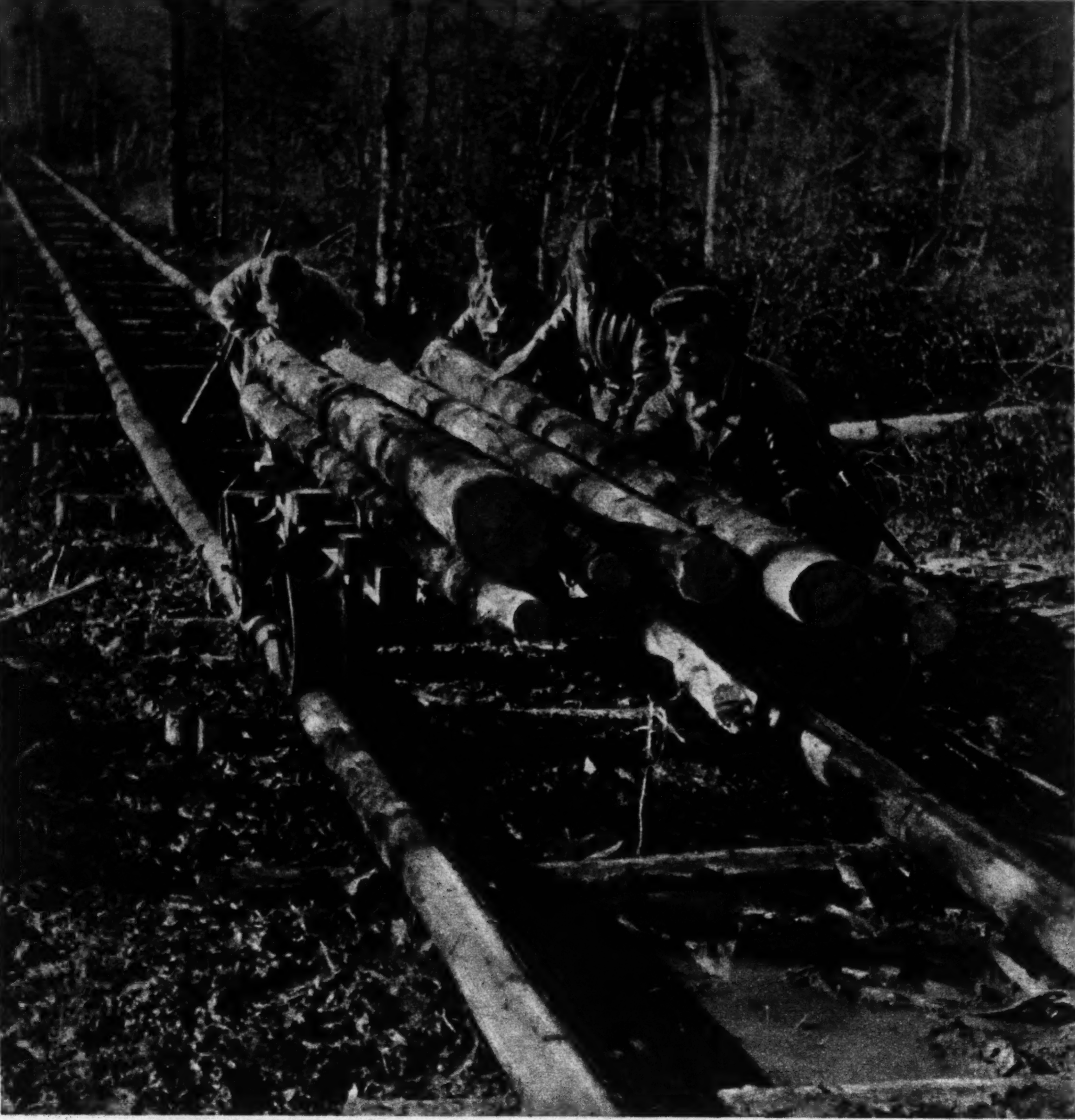
## ALLE MASSENANGRIFFE DER SOWJETS ZERSCHELLTEN

Links und rechts der Straße zur Front Sumpf an Sumpf, die Straße selbst gleicht einem Schlammpfad. Einen halben Meter tief ist alles eine weiche Masse, durch die sich die Zugmaschinen und Pferdefuhrwerke frontwärts wühlen und abmühen. Der Nachschub leistet hier geradezu Übermenschliches. An manchen Stellen versinken die Pferde bis zum Halse im Dreck, dann greift alles zu, was Hände hat. Bis zur vordersten Linie, zum Wolchow, windet sich dieses zähe Lehmband durch die grüne Hölle, durch diese endlose, weite Sumpflandschaft. Meist säumen Wald und niederes, aber dichtes Knüppelholz die Straße ein, die dann und wann eine freie Fläche durchschneidet. Moskitos schwirren in Schwärmen durch die feuchte Luft und fallen über Mensch und Tier her. Feindliche Störflieger tauchen da und dort auf und beunruhigen den Nachschub.

Vor uns weitet sich eine Ebene. Nur nachts kann man sie überspringen und durchlaufen. Am Tage liegt die weite Fläche unter schwerem und schwerstem Feuer. In der Ferne ein Bahndamm. Wenige hundert Meter hinter ihm führt eine zusammengeschossene Brücke, mehr ein behelfsmäßiger Laufsteg, hinüber zu dem heißumstrittenen Brückenkopf, zum Eckpfeiler der Nordfront. Der Wolchow ist an dieser Stelle etwa dreihundert Meter breit. Ununterbrochen schleudern die Geschütze des Gegners Hekatomben von Stahl und Eisen auf diesen Raum diesseits und jenseits des Flusses, besonders auf den Brückenkopf, der sich igelförmig an die Brücke lehnt. Panzerfeuer streicht unentwegt das ganze Gelände ab, und immerzu mähen MG-Garben über Brücke und Zufahrtsweg.



**Kämpfer am Wolchow . . .**
*Die Granaten heulten heran, kein trockner Platz fand sich in Sekundenschnelle, als er Deckung suchen mußte. Nichts blieb trocken am Leib, aber die Zigarette schmeckt wie immer*



**Der „Holzschienen-Expreß" für Nachschub und Material**
*Mit dem ganzen Geschick und Erfindungsgeist des Landsers gebaut, erfüllt er wichtigste Aufgaben dort, wo alle Wege und Trampelpfade versagen*

### *Warten . . . Warten . . .*

Die dritte Morgenstunde! Fröstelnd stampfen sich die Gefechtsposten in den Beobachtungsständen warm. Die Nächte in den Sumpfwäldern des Wolchows sind eisigkalt. Noch eine Stunde bis zur Ablösung. Alle Sinne angespannt, horcht der Posten in die dunkle, feindliche Nacht. Ein Maschinengewehr bellt in das Schweigen, eine Leuchtkugel steigt hoch, taucht die Landschaft in kreidigweißes Licht. Der Gegner verhält sich ruhig, seine Artillerie schweigt.

Eine Stunde später! Am Horizont kündet die zunehmende Helle bereits den neuen Tag. Ein Feuerschlag zerreißt die Stille. Fauchend gurgeln die Lagen. Brüllend krepieren Granaten. Erdsäulen steigen zum Himmel auf. Einschlag liegt neben Einschlag. Die bolschewistische Artillerie trommelt auf unsere Stellungen. Längst sitzen die Grenadiere, das Gewehr in der Faust, in ihren Bunkern und warten, warten . . . Minuten werden zu Ewigkeiten. Mit harten, fragenden Gesichtern sitzen sie da, hastig an den Zigaretten ziehend, mancher preßt die Lippen zusammen, wenn die Einschläge knapp vor dem Bunker liegen. Die kleinen, trüben Glasfenster klirren bei jedem Einschlag. Leise rieselt Erde durch die Balken. Das Warten im Feuer der Granaten kann die Hölle sein, der Angriff die Erlösung . . .

### *Er lenkt das Feuer auf sich*

Immer wieder rollen Wellen feindlicher Panzer gegen die Hauptkampflinie an. Das Sperrfeuer der eigenen Artillerie läßt jedoch die Masse der Stahlkolosse nicht zum einheitlichen Angriff kommen. Nur einzelne rollen vor, verharren dann, drehen schließlich ab. In ihren Granattrichtern hocken die Kämpfer und warten. Denn in diesem ungleichen Kampf gilt es, allein eine glückliche Gelegenheit auszuspähen, um sie dann sofort zu nutzen.

Jetzt haben sich abermals drei Feindpanzer herangearbeitet. Sie schießen, was ihre Magazine und Gurte hergeben. Unser Zugführer fällt durch Verwundung aus. Gleichzeitig ist auch jede Verbindung nach rechts und links abgerissen. Jeder nimmt volle Deckung. Es muß etwas geschehen, jetzt muß gehandelt werden! Die Panzer müssen vernichtet werden. Gelingt es den Grenadieren nicht, so wird dem Feind hier in breiter Front eine Durchbruchsstelle erzwungen, und vierzig oder mehr Panzer folgen dann den ersten drei. Diese Gefahr aber muß abgewendet werden — m u ß!

Der Kompanieführer springt heran. Er hat die Lage von weitem erkannt. Seine Gegenwart ist hier am dringlichsten. Von der Seite her hat er bereits gesehen, daß alle drei Panzer in ihrem Rücken ungedeckt sind. Da die Besatzungen offenbar jetzt ihr ganzes Augenmerk nach vorn richten, ergibt dies die einzige Möglichkeit, an sie heranzukommen. Die augenblickliche Lage muß daher unter allen Umständen erhalten bleiben; die Panzer müssen weiter feuern. Nur so ist es noch möglich, sie zu umgehen und von rückwärts anzuspringen.

Unteroffizier B. erhält den Befehl, mit seinem Maschinengewehr die drei Panzer unter Feuer zu nehmen. Indessen arbeiten sich einige seiner Kameraden seitlich aus dem Abschnitt heraus, unter ihnen auch der Kompanieführer. Das alles sieht der Unteroffizier. Jetzt sind sie verschwunden. Jetzt heißt es schießen und schießen — bis eben die Kameraden drüben angelangt sind.

Schon nach den ersten Feuerstößen ist das Maschinengewehr erkannt und wird zusammenfassend von sechs Panzer-Maschinengewehren und drei Panzerkanonen mit einem wahren Geschoßhagel eingedeckt. Aber dieses eine deutsche Maschinengewehr schießt weiter. Stellungswechsel. Neue Feuerstöße jagen hinaus. Wieder Stellungswechsel. Kameraden der Gewehrbedienung fallen aus. Aber immer noch schießt das Maschinengewehr. Wo bleiben nur die Kameraden vorne . . .? Sind sie unterwegs erkannt und beschossen worden . . .? Zu lange dauert es. Schon dreht der erste Panzerturm seitlich ab und gibt auf einen anderen Abschnitt Feuer. Gleich werden sie dort drüben wieder die Orientierung nach allen Seiten aufnehmen, und dann . . . — nein, das darf nicht sein! Vielleicht liegen die Kameraden dort drüben schon nahe an den Panzern, sicherlich handelt es sich nur noch um wenige Sekunden. Gerade jetzt muß das Feuer der Panzer wieder hierher gelenkt werden, gerade jetzt müssen die Besatzungen voll mit dem Feuern nach vorn beschäftigt werden! Das Maschinengewehr schweigt. Was nun? Der Unteroffizier richtet sich auf, er streckt und reckt sich. Langsam löst sich sein Körper aus der schützenden Deckung. Jetzt steht er aufrecht. Seine Maschinenpistole wiegt er in der Hand; er faßt die Panzer ins Auge. Den Kameraden will das Herz stehenbleiben.



Der eine und andere will etwas rufen; ein Gedanke schießt jedem durch den Kopf. Aber so schnell dieser Gedanke kam, so schnell wird er wieder verworfen. Es muß so sein! Jeder weiß es. Die Maschinenpistole übernimmt jetzt die Aufgabe des MG.

Feuerstoß auf Feuerstoß spritzt hinüber und klatscht gegen die Stahlplatten. Ist das nicht sinnlos ...? Fast will es so scheinen. Und dennoch hängt von diesen Pistolenkugeln alles ab. Immer noch schießt der Unteroffizier, noch springt er hierhin und dorthin, um das feindliche Feuer auf sich zu lenken. Und tatsächlich, er schafft es! Wieder schießen die Panzer, wieder ist der abgedrehte Panzerturm in die alte Richtung gekommen, und nun vereinen sich abermals die Feuergarben sämtlicher Waffen der drei Panzer auf ein Ziel: diesmal auf die eine einzige Maschinenpistole in der Hand des Unteroffiziers B. Es sind die letzten entscheidenden Augenblicke, in ihnen geht das Schicksal für beide Seiten — hier und dort — seinen unerbittlichen Gang. Im selben Augenblick, als hier ein deutscher Infanterist mit leergeschossener Maschinenpistole in der Hand fällt, legen dort drüben drei Kameraden ihre Minen auf drei Feindpanzer, die kurz darauf in tausend Stücke zerfetzt durch die Luft wirbeln.

## „Damenschuhwäldchen" und „Angströhre"

Die schweren Panzerverluste während der letzten Tage haben den Gegner anscheinend hart getroffen. Er zieht es jetzt vor, seine Panzer auf Entfernung wirken zu lassen. Eine langgestreckte Mulde, von uns die „Panzermulde" getauft, bietet ihm bei der Anfahrt Schutz. Aber unsere Artillerie ist nicht weniger auf Panzervernichtung aus als die Panzerjäger, und nun bekommt jeder Feindpanzer, der sich vorwagt, sofort Granaten vorgesetzt, daß die Landschaft raucht ... Nur an wenigen Stellen stehen noch Gebäudereste von einer ehemaligen Ortschaft. Der Grund ist schon ... zigmal umgepflügt von Bomben und Granaten, so daß jeder neue Einschlag außer Trümmern der verschiedensten Art nur eine Wolke von Staub hochwirbelt. Am schlimmsten ist es dort, wo früher einmal ein Sägewerk stand, das nun mit seinen gewiß reichen Holzbeständen zu Sägemehl zermahlen ist. Trichter an Trichter, Krater an Krater, Oberst Ch., dessen Regiment zur Zeit den Brückenkopf verteidigt, muß es als alter Weltkriegssoldat wissen, wenn er sagt, daß damals auf den Schlachtfeldern vielleicht mehr Trichter gähnten, hier aber weitaus größere, weil heute mit größeren Brocken geschossen oder geworfen wird. Kein Wunder, wenn die Landser hier ihre eigene Geographie entwickeln und ganz einfach und doch sehr bezeichnend vom Argonnerwald sprechen, wo die Taktiker an Hand des Kartenbildes vom „Damenschuhwäldchen" reden, weil die Form des Waldes dazu reizt. Und nichts hat sie daran hindern können, jene Betonröhre, die auf dem Anmarschweg zum Brückenkopf einen Bahndamm schneidet, „Angströhre" zu taufen. Denn hier, wo Oberleutnant K. ungemütlich auf Knüppeln über dem durchfließenden Modderwasser wohnt und so etwas wie eine zentrale Leitung des gesamten Nachschubs an Munition, Verpflegung und tausend anderen Dingen ausübt, sucht alles Zuflucht, wenn der „Iwan" seine Artillerie in diese Gegend sprechen läßt.

Am Tage herrscht in der „Angströhre" Ruhe. Man ist müde und benimmt sich entsprechend und ist auch nicht gern gestört. Denn hier wie auf dem Brückenkopf heißt es nachts lebendig sein, wenn der Bolschewist nicht einsehen kann. Mit beginnender Dämmerung wird die „Angströhre" zu einem Ameisenhaufen. Melder kommen und gehen, Trägerkolonnen treten an. Verpflegung und Munition rollt auf Panjewagen vorbei. Nur eine kleine Strecke noch, dann muß alles getragen werden. Bei Dunkelheit über den Wolchow! Der Feind schießt, wirft Leuchtkugeln, Bomben hinterher. Im Nu liegt alles platt mit Sack und Pack auf dem schwankenden, teils steilen Steg hoch über dem Strom. Der Steg lebt wieder, und drüben am Ufer hört man das Getrappel der vielen Schritte, das bei Dunkelheit zur Brückenkopfatmosphäre gehört.

## Nächtliches Zwischenspiel

Die Essenträger laufen und stürzen über den schmalen Holzsteg. Verschweißt und blutend kommt mancher drüben an. Das Essen wird von den Kämpfern heruntergewürgt. Man weiß nie, was die nächste Minute bringt. Feindliche Panzer feuern auf die Brücke.

Gegen Mitternacht setzt ein feindlicher Aufklärer gelbe Leuchtschirme. Alles Leben erstirbt. In der Ferne hört man schon die Flugmotoren. Die Scheinwerfer suchen am Himmel. Sie haben die Kampfmaschine erfaßt.

**Angriff in der Abenddämmerung**
*Ein Stoßtrupp geht von einem Brückenkopf aus vor, um Feindbunker auszuräuchern. Deutlich sind die Sprengwolken der Handgranaten zu erkennen*
*Aufnahmen der Kriegsberichter Ziegler und Freckmann (2)*

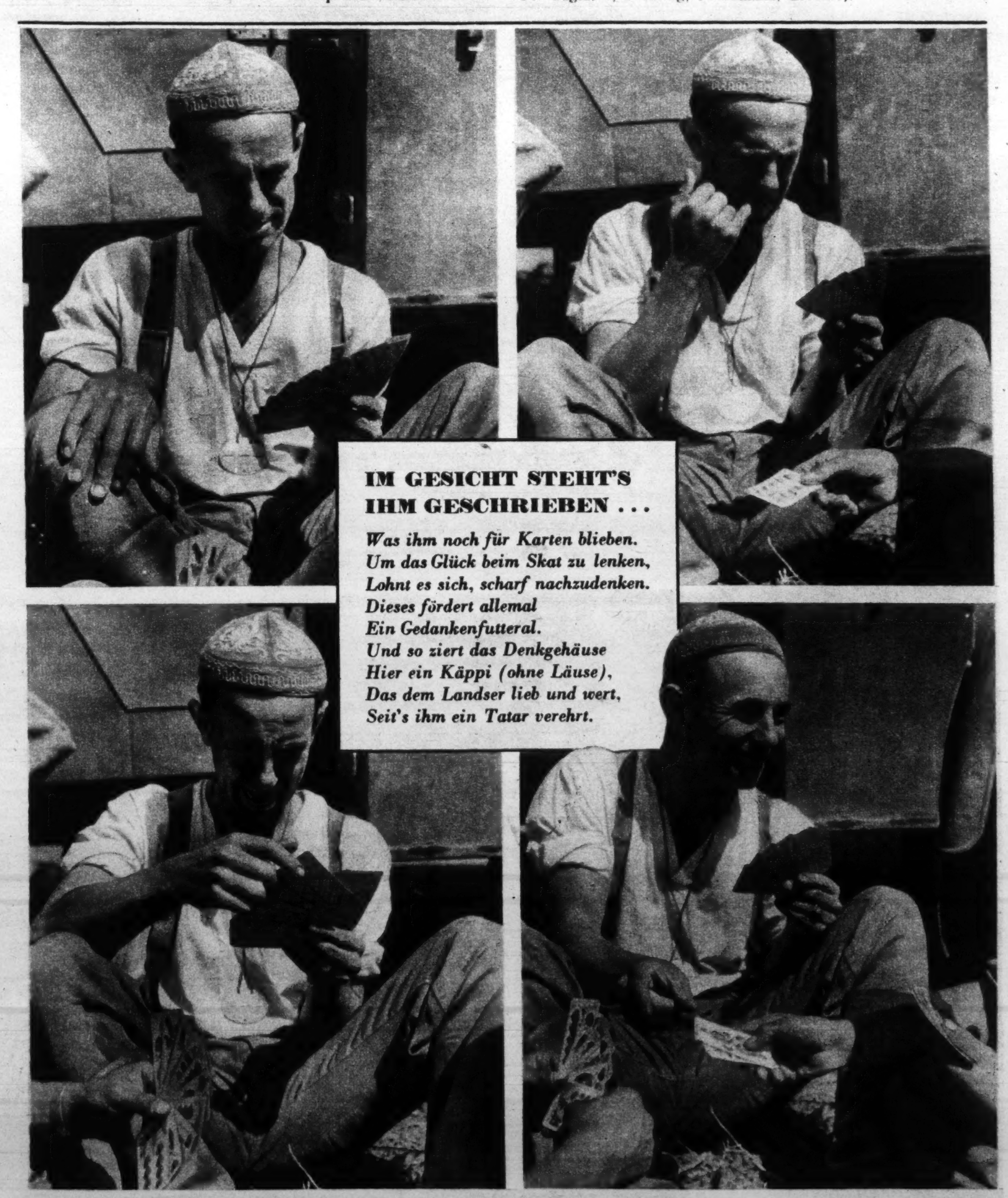
Unbeirrt fliegt sie den Brückenkopf an. Die ersten Bomben zerplatzen vor der Hauptkampflinie. Die drei Rohre des Zuges feuern; die Züge am anderen Ufer schießen mit. Die Garben sitzen. Das Flugzeug brennt. Es will noch umkehren, aber zu spät! Wie ein Komet stößt es zur nächtlichen Erde.

Während der neue Morgen heraufzieht, raucht es nur noch schwach an der Aufschlagstelle.

Die Brücke ist wieder einsam. An beiden Ufern blicken die Posten ostwärts dem Feind entgegen: Mag er kommen in der Luft und auf der Erde!

Der Eckpfeiler der Nordfront steht!

(Zusammengestellt aus Berichten der Kriegsberichter Doescher, Dr. Guglhoer, Fröbling, Freckmann, Lechner).



**IM GESICHT STEHT'S IHM GESCHRIEBEN ...**

*Was ihm noch für Karten blieben.*
*Um das Glück beim Skat zu lenken,*
*Lohnt es sich, scharf nachzudenken.*
*Dieses fördert allemal*
*Ein Gedankenfutteral.*
*Und so ziert das Denkgehäuse*
*Hier ein Käppi (ohne Läuse),*
*Das dem Landser lieb und wert,*
*Seit's ihm ein Tatar verehrt.*

Verlagsleiter: Maximilian Künzuer, Berlin-Zehlendorf, Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel, Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht, Berlin. Verlag: „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25 Fernruf: 174721, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25 / Anzeigen-Preisliste Nr. 1 vom 1. 12. 1941
Verantwortlich für Anzeigen Dr. Horst Harff (im Felde), i. V. Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin

Reinlichkeit, die hat zuzeiten
Ihre großen Schwierigkeiten,
Wie man auf dem Bilde sieht,
Wo sich ein Soldat bemüht.
Was er mühsam nur erreicht,
Zeigt der Film uns spielend leicht.
In genießerischer Pracht
Ist an alles dort gedacht.
Doch die Wannen sind nicht leer.
Darum sieht man auch noch mehr,
Was man ohne Unterschied
Ausgesprochen gern besieht.
Wen erfaßt bei solchen Szenen
Nicht ein insgeheimes Sehnen?
Und es wünscht sich der Soldat
Wohl z. B. ins Haremsbad.
(Doch wer die Geschichte kennt,
Die „Münchhausen" sich benennt,
Weiß Bescheid und konstatiert:
„Für Hans Albers reserviert.") K. M.

Im Harem des Türkensultans. Eine Szene aus dem „Münchhausen"-Film

# Ein BAD, wie es nicht jeder hat

Heli Finkenzeller in „Das Bad auf der Tenne"

Elfie Mayerhofer in „Meine Frau Teresa"

Marika Rökk in „Tanz mit dem Kaiser"

Aufnahmen: Tobis (2), Ufa (2)

**Auflösung zu „Urlaub auf Punkte"**

Unter 260: Du bist uns ja ein netter Bruder Leichtfuß!
Unter 310: „Wer angibt, hat mehr vom Leben", ist sicher Dein Wahlspruch?
Unter 360: Bravo! — Du hast den Bogen heraus! Du scheinst der richtige Genießer zu sein.
Über 360: Heuchler! Pedant! Griesgram! — oder hast Du Dir selber etwas vorgeschwindelt?